

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

### I. Originalabhandlungen

## I.

### Originalabhandlungen.

---

#### 1) *Zum Arsenik.* Von Dr. L. GRIESSELICH.

Lange Zeit gab ich den Arsenik nur in der 30. Verd. und in Kügelchen; einigemal angeführt von dieser Form, wo das Mittel doch passte, reichte ich die 12. Verd., ja die 6. Verd., zu Tropfen, allein erst AEGIDI machte mir Muth, dieses, an seinem Orte herrlich wirkende Mittel selbst in der ersten Verreibung zu geben, ja noch unter diese Verreibung herabzusteigen; nur ein einziges Mal hatte ich es vorher *gewagt*, die erste Verreibung zu geben.

Im Sommer 1835 berieth mich eine Frau in den Fünfzigen, welche schon lange Zeit Vielerlei, auch homöopathische Mittel, von einem anderen Arzte, in Streukügelchen, genommen hatte, jedoch ohne allen Nutzen. Die Frau ist eine wahre virago, eine Bäuerin; ihr Körperbau ist kräftig und ihre Stimme bassartig; sie ist verheirathet gewesen und hatte Kinder. Seit Jahren leidet sie an allen Zufällen der Brustwassersucht, wovon kein ursächliches Moment mit Bestimmtheit aufzufinden war. — Ihre Füße sind ungemein angeschwollen, ödematös, dass sie kaum gehen kann; der Athem ist ihr eng, Pat. muss sehr hoch liegen, und bei jeder

geringen Anstrengung, Treppensteigen etc. keucht sie; Nachts ist ihr am bangsten; sie hat kurzen Husten und wenig Urinabgang. Aufrecht sitzen war ihr am behaglichsten. Am langsamen Pulse und Herzschlage war keine Unregelmässigkeit zu bemerken; ihre Verdauung ist nicht besonders gestört. Die Gesichtszüge verrathen Leiden; die Gesichtsfarbe ist fahl. Das Pericardium schien nicht ergriffen zu seyn; nach den anwesenden Erscheinungen hielt sich die Krankheit nur in dem *cavum pleuræ* selbst. Ich liess täglich 5 Tropfen der unverdünnten Digitalistinktur nehmen, und damit etwa 8 Tage fortfahren. Schon nach einigen Tagen war die Einwirkung sichtbar, d. h. das Oedem der Füsse nahm reissend ab; allein — nun nahmen die Brustbeschwerden ebenso reissend überhand; das Wasser ging nicht durch den Urin ab; die Urinabsonderung blieb wie vorher, und nun concentrirte sich Alles auf die Brust; die Beklemmungen waren Nachts sehr heftig; Pat. musste nach Luft schnappen, konnte kaum liegen, und war genöthigt, oft aus dem Bette zu springen. Einige Tage nach der Digitalis liess ich nun den Arsenik folgen \*), und gab hiervon  $\frac{1}{24}$  Gran pro dosi jeden Tag. Die ersten Dosen liessen das Uebel beim Alten, aber nach genommenen sechs gestaltete es sich rasch zum Besseren, ohne dass auch nur eine leise Spur von s. g. homöopathischer Verschlimmerung zu bemerken gewesen wäre. Die Nächte wurden gut, die Brustbeschwerden liessen sämmtlich nach, der Urinabgang verstärkte sich, und Pat. konnte das Bett wieder verlassen; ich liess die letzten 6 Dosen nur jeden andern Tag nehmen. Die Füsse schwellen nun nicht wieder, und Pat. fühlte sich so wohl, dass sie es überall pries. Nachdem sie sich noch kurze Zeit in der Ruhe gehalten hatte, trat sie ihr Geschäft

\*) Digitalis und Arsenik verschrieb ich aus der Apotheke.

als Austrägerin wieder an; ich begegnete ihr oft, und sie lief nun mit dünnen Beinen und gesundem Athem recht herzhaft darauf los. Eine weitere Kur wollte sie nicht gebrauchen, da sie sich wohl fühlte, ob ich gleich der Sache nicht traute. Im Herbst strengte sich die Frau viel an, erkältete sich oft bei Fahrten über Land und bei Feldgeschäften, bekam wieder etwas geschwollene Füße, jedoch ohne alle sonstige Beschwerden, so dass sie nichts brauchte. Bei grosser Kälte im November fuhr sie auf einem Leiterwagen mit jungem Weine, und da sie sich durchfroren fühlte, suchte sie sich mit dem jungen Weine unterwegs zu erquicken; nur wenige Züge: — und sie lag todt auf dem Wagen.

Bei einer Frau (in demselben Alter wie die vorige), welche an vollkommen entwickelter und vernachlässigter Brustwassersucht litt, brachte ich durch Arsenik (1. Verr., jeden Tag ein Gran) nur vorübergehende Erleichterung. Es walten besondere Umstände ob, welche von keinem Mittel etwas Besonderes erwarten lassen.

Eine Frau in den Sechszigen leidet seit vielen Jahren an Asthma humidum; heftige Anfälle hatte ich vergeblich zu heben gesucht. Das Uebel scheint vom Herzen auszugehen. Die Frau wurde in dem Herbst 1835 Nachts plötzlich von einer heftigen Diarrhöe befallen, welche schon 3 Tage gedauert hatte, ehe man mich rief. Die Diarrhöe kommt nur Nachts und öfters; es ist ein Abgang von Wasser unter Leibschneiden und Poltern; dabei viel Durst und kein Appetit. Zu derselben Zeit herrschten hier gastrische Leiden mancher Art, insbesondere mannigfache Diarrhöen (namentlich seröse und gallige), biliose und Schleimfieber, dann der fatale Abdominaltyphus. — Warum ich mich in diesem Falle für den Arsenik entschied, ist leicht einzusehen. Ich gab ihn (1. Verr., 3 Dosen im Tage). Auch hier trat nicht eine Spur von Arsenikeinwirkung oder von s. g. Verschlimmerung auf; im Gegentheile: schon in der ersten Nacht verminderte sich der Durch-

fall, nahm jedoch erst in einigen Tagen seinen völligen Abschied. Ich musste hier zu rascheren Gaben schreiten, denn die ohnehin magere Frau hatte nicht viel Kräfte zuzusetzen, und fühlte sich durch den Durchfall sehr geschwächt. Auf das Asthma hatte der Arsenik durchaus keine Einwirkung; Pat. erholte sich nach Kurzem wieder, allein sie ist asthmatisch, wie vorher, ob ich sie gleich den Arsenik noch eine kurze Zeit langsam fortnehmen liess. (Ich gebe die Krankheitserscheinungen der Kürze halber nicht an.)

Ein Mann von etwa 40 Jahren, seither gesund, bekam in der Nacht (im Herbst 1835) auf einmal starkes Leibschneiden und öftere Diarrhöe; so dauerte es den ganzen Tag fort, bis man mich Abends rief. Ich fand den Mann sehr entkräftet im Bette liegend, er seufzte unter dem Sprechen, klagte über abwechselnde Hitze und Frost (als ich da war, mehr über Frost); der Stuhlgang erfolgte unter vorhergehendem Leibschneiden sehr oft; der Abgang schoss in einem Strome und mit Vehemenz aus dem After, war ganz wässerig; dabei viel Gekoller im Bauche, mit Ueblichkeit und unersättlichem Durste. Das Aussehen verstört; der Puls frequent und klein, die Haut jedoch (obgleich Pat. dermalen über Frost klagt) warm; gar kein Appetit; Zunge etwas weisslich belegt. — Das Gemeingefühl sehr angegriffen. — Wäre die Cholera in der Nähe gewesen, so hätte man diesen Fall für ein Stückchen derselben halten können. Aus dem ganzen Habitus des Kranken ging hervor, dass das Unterleibsnervensystem bedeutend ergriffen war; doch will ich die nähere Erörterung hierüber, so wie über die Quelle der enormen wässerigen Secretionen im Darmkanale, gerne jenen Pathologen überlassen, welche das Wesen der Cholera durchschauten, wenn auch nicht heilten. — Ich liess in der Apotheke  $\frac{1}{2}$  Gran Arsenik mit 2 Drachmen M. Zucker wohl verreiben und dann in 15 Theile bringen; hiervon sollte der Kranke jede Stunde so lange einen

Theil nehmen, als der sehr schwächende Durchfall nicht nachlasse. Ausserdem gestattete ich dem Pat. in sehr kleinen Portionen dünne Mandelmilch zu trinken. Von Einnahme des Arsenik an hatte Pat. nur noch 6 Mal Durchfall; dann schlief er, jedoch erst gegen Mitternacht, ruhig ein, und bekam die ganze Nacht keinen Durchfall mehr. Als ich Morgens kam, hatte Pat. gut geschlafen, und fühlte sich wohl sehr schwach, jedoch nicht mehr so angegriffen; die Haut war duftend und der Durst nicht mehr so arg. Ich liess den Pat. ganz langsam das Mittel fortnehmen, mit der Weisung, wenn kein Durchfall mehr eintrete, und Pat. sich sofort besser fühle, gar nichts mehr davon zu gebrauchen \*). Ausser Schwäche und Appetitlosigkeit erholte sich auch Pat. schnell;  $\frac{1}{6}$  Gran pulvis Nucis vom. (einige Gaben) stellten ihn ganz her.

Im Spätherbst 1834 rief man mich zu einer etliche und 30 Jahre alten, ledigen Person, welche seit 8 Tagen an vollkommen entwickeltem Abdominaltyphus darniederlag, und schon vorher gekränkelt hatte, ehe sie ins Bett ging. Ich kannte die Pat. nicht, und erfuhr lediglich, dass sie sonst kräftig gewesen sei, und ihrem Geschäfte als Wäscherin noch bis zu der Zeit, ehe sie krank geworden, vorgestanden habe. Sie lag in einem sehr engen und niederen Dachstübchen. — Die Krankheit hatte sich, wie es eben zu geschehen pflegt, unter leichten gastrischen Symptomen bis zu einer beträchtlichen Höhe herangebildet; die Kranke war mager, ihr Gesicht eingefallen, verzogen (die Mienen auffallend lang); höchste Schwäche; gänzlicher Verlust des Appetits; sehr viel Durst; copiöse, durchfällige, sehr stinkende Stuhlgänge; Meteorismus, jedoch nirgends Schmerz bei Druck auf den Leib, auch nicht in der Gegend des Blinddarmes; gar

\*) Ich habe oft gefunden, dass die Kranken das nicht begreifen können, weil sie gewöhnt sind, auch als Réconvalescenten noch zu „doctern!“

kein Schlaf. Pat. lag wie stupid vor sich hin, nahm an nichts Theil. Wer je in diesem Zeitraume Kranke der Art gesehen hat, kennt das Bild, welches sich in seinen Hauptzügen überall wiederholt, und nur in einzelnen, leichteren nach dem Subjekt modificirt wird. — Aus häufiger Erfahrung überzeugt von der Schädlichkeit eines s. g. eingreifenden Verfahrens bei dieser Krankheit, an welcher nichts abzukürzen ist, wenn sie einmal zu dieser Höhe gediehen ist, eben so überzeugt von der grossen Kraft der Natur in Besiegung dieser Krankheit, beschränkte ich mich, unter Stellung einer ungünstigen Prognose, auf ein mehr expectatives Verfahren. Die Krankheit ging weiter, und drohte die Pat. aufzuzehren; mehrere nun angewendete Mittel halfen nichts; das Angesicht war fast hippokratisch, die Ausleerungen aashaft, häufig, die Schwäche sehr gross, die Zunge trocken und schwarz etc. Ich gab nun alle Paar Stunden von der 2. Verreibung des Arseniks, und liess einige Tage damit fortfahren. Es war keine auffallende Aenderung zu bemerken, jedoch berechtigte es zu einer günstigeren Prognose, dass das Uebel nicht weiter schritt; ich liess dem Arsenik Zeit, und gab jetzt nur kleine Zuckerpulver. Dies Verfahren trug auch seine Früchte, denn Pat. (deren Krankheitsgeschichte nach Tagen zu liefern sehr langweilig seyn würde) erholte sich bald, nachdem sie einige Tage keinen Arsenik mehr genommen hatte; die Nächte wurden schlafreich und die häufigen Stuhlgänge minderten sich. Eine Krise durch Schweiss und Urin bemerkte ich nicht. — Bis jetzt habe ich eine grosse Zahl von Fällen dieser Krankheit beobachtet, und hier nie s. g. materielle Krisen gefunden; es ist, kann man gleich im Anfange der Krankheit keine Richtung zur Genesung geben, ein beständiges Schwanken in der Krankheit; heute ist die Zunge trocken, rissig, oder auch glatt wie Saffian, morgen ist sie schön feucht; heute ist die Haut feucht und duftend,

morgen trocken und rauh wie ein Reibeisen; heute ist der Urin roth, morgen macht er einen lehmigen Satz. es gibt keine heimtückischere Krankheit; ich habe sie tödten sehen, ohne dass das Gefässsystem irgend bedeutenden Antheil nahm (wie auch in dem eben bezeichneten Falle). Allein über dem ganzen Organismus liegt ein unheimlicher Schleier, dessen Gewebe sich schwer beschreiben lässt. — Doch ich breche hiervon ab, und bemerke nur noch, dass von Ars. und Carb. veg. wohl das Meiste zu erwarten ist, wenn diese böse Krankheit einmal zur Höhe gediehen ist. Allein man muss ihn oft und in grösserer Gabe reichen. Es ist unglaublich, wie tief hier das vegetative Nervensystem gesunken ist, und wie durch Consens auch Hirn- und Rückenmark darnieder liegen. Ich sah, dass Menschen die grösste Menge arzneilicher und diätetischer Reizmittel verschluckten — nichts rührte sie an, und die Krankheit verlief, als geschähe gar nichts. Das passende, specifische Arzneimittel wird auch hier in einer entsprechenden Gabe zu reichen seyn. Allerdings habe ich in einem Falle erlebt, dass der Arsenik nicht stets heilt. Der Fall ist jedoch sehr complicirt gewesen; ich will ihn kurz angeben, nicht nur des Arseniks, sondern hauptsächlich um der Täuschungen willen, denen man ausgesetzt ist, und dann wegen des Sections-ergebnisses.

Eine Frau in den Fünfzigern hatte ich vor einigen Jahren von der Migraine ganz hergestellt (s. Hygea I. 353); gegen die Verstopfung, an der die Frau litt, vermochte ich nichts; ich vermuthete fehlerhafte Gallenabsonderung (nach einigen Erscheinungen zu urtheilen), allein nichts half; ich musste zuweilen zu einem leichten Abführmittel schreiten, welches jedoch nur momentan half und die Sache beim Alten liess, wie die vor mir gebrauchten Pillen auch. Im Spätherbst 1835 wurde diese Frau abermals sehr von Obstructionen heimgesucht, und ihre Verdauung lag ganz darnieder; Nachts

trat jedesmal starker Schweiss ein, und Pat. zehrte ab; eine ungemaine Schwäche befiel sie, und es schien, als wenn Blei den Organismus ausfüllte; die Gesichtsfarbe war gelblich, der Appetit war ganz verschwunden; der Durst ungeheuer; in der Lebergegend und weiter herunter, gegen das Cœcum hin, bei tieferem Drucke ein Schmerz. Zugleich litt Pat. seit langen Jahren (was sie stets verheimlicht hatte) an einem (nussgrossen) Bruche in der weissen Linie, dicht oberhalb des Nabels; diese Hernia bewirkte, so oft sie nicht mit einer Bandage zurückgehalten wurde, Brechreiz und starkes, leeres Aufstossen. Was etwa in dem Bruche lag, war nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln; ich vermuthete oft den Theil einer Magenwand, oft ein Netzstück, oft auch ein Darmstück; das Contentum liess sich nach dem Gefühl und den Erscheinungen nicht bestimmt rubriciren, und eben so wenig ermitteln, in wie weit die Hernia an dem gänzlichen Darniederliegen der Verdauung Ursache sei. — Die Zunge war stets feucht, natürlich-roth, der Puls Morgens ruhiger, Abends febrilisch; Pat. bekam zuweilen Hitze und eine rothe Wange. Nachdem der Zustand, unter Abnahme der Kräfte, gegen 14 Tage so geblieben war, trat plötzlich eine heftige Diarrhöe ein, welche von nun an fast nur Nachts kam; jedesmal stellte sich vorher Leibschnitten ein, welches aber auch ohne Durchfall der Pat. zuweilen lästig fiel; Meteorismus war nicht zugegen. — Ob der Durchfall in Folge des Rheum eingetreten war, bezweifle ich sehr (Pat. hatte einige wenige Löffel voll einer Mischung von 2 Drachmen Tinct. Rhei aq. mit Minzenwasser genommen), denn Pat. war nicht sehr leicht angreifbar durch Abführmittel. — Zu derselben Zeit, als diese Pat. darniederlag, war in dem Nebenzimmer ein Mädchen am Abdominaltyphus krank, welcher jedoch einen raschen Verlauf zur Genesung nahm; ich übergehe diesen Fall, und bemerke nur, dass die Phosphorsäure, 1. Verd., zu Tropfen und oft gegeben,

am besten wirkte. Dieser Umstand machte mich aufmerksam, ob nicht ein ähnlicher Zustand bei der Pat. (der Grossmutter des eben genannten Mädchens) Statt finde? Der sehr stinkend gewordene Stuhlgang sprach mir dafür, doch wurden die Erscheinungen, die sonst noch mit in die Berechnung fielen, sehr getrübt durch die Individualität der Pat., durch die Hernia und durch die Zeichen, welche für ein Leiden der Leber sprachen (mir kam es vor, als wäre es stellenweise Verhärtung) — kurz, das Krankheitsbild gestaltete sich zu einem der verworrensten, das ich je sah, und ich konnte keine Uebereinstimmung hinein bringen. Dass ich nur den Schluss kurz angebe: der mir noch passend scheinende Arsenik fruchtete nichts. Ich wurde selbst krank, und übertrug die Kur einem Collegen, welcher auch nicht recht klug werden konnte, jedoch, wie ich, Zeichen des Abdominaltyphus erkennen wollte. So zog sich das Leiden bis in die fünfte Woche, wo Pat. starb. Die Section ergab 1) mehrere charakteristische Darmgeschwüre in dem unteren Theile des Dünndarmes gegen das Cæcum hin; 2) der Theil des Dünndarmes, der an das Cæcum grenzt, etwa 3 Zoll lang, in einem vollkommen entwickelten Zustande ächter, nicht Broussaischer, Entzündung; 3) der Bruch bestand aus einem Klumpen entarteten Bauchfelles, welches jedesmal bei Husten etc. zwischen der Spalte in der weissen Linie hervortrat; 4) der Blinddarm und der Mastdarm haben ihre normale Weite, *aber der ganze Theil des zwischen beiden liegenden Dickdarmes ist so verengert, dass er wie ein Strick aussieht; die Zellen sind durchaus verschwunden; das Lumen mochte einen kleinen Finger durchlassen*; 5) Leber und Milz ganz gesund. — Hier konnte denn der Arsenik freilich keine Hilfe gewähren, selbst wenn man ihn, wie hier, in der ersten Verreibung gibt. Von einer Verengung in dem Verlaufe des Darmkanales war während Lebzeiten kein einziges

Zeichen da. — Solch bedeutende Verengerung gehört unter die grossen Seltenheiten.

Mein jüngstes Kind, ein Knäbchen, kam sehr gesund und stark auf die Welt, trank einige Wochen an der Mutter, musste jedoch entwöhnt werden. Es wurde mit grosser Sorgfalt gepflegt, gedieh jedoch nicht allein gar nicht, sondern magerte sehr ab, hatte stets wässerigen oder grünen Durchfall, erbrach und schrie immer, bekam ein altes, fahles Gesicht. Ich hatte schon vorher für eine Amme gesorgt, wobei jedoch das Kind, damals 2 Monate alt, ebenfalls nicht gedeihen wollte. Da besuchte mich mein Freund und Colleague SEITHER, der das früher so frisch aussehende Kind sehr verändert fand. Er rieth, Arsenik zu geben \*); ich gab  $\frac{1}{2}$  Gran der ersten Verreibung, und nahm eine zweite Amme; das Kind gedieh nun sichtlich. Wenn ich nun auch einsehe, dass die Amme die Hauptsache war, so will ich nur so viel sagen, dass die Furcht vor den argen Arzneiwirkungen eine sehr übertriebene ist, wie ich nun in zahllosen Fällen erfahren habe.

Noch in anderen, leichteren Fällen gab ich Arsenik in Gaben, vor denen HAHNEMANN, wie vor dem ärgsten Gifte, warnt, allein ich habe nie auch nur eine Andeutung übler Wirkung gesehen. Wer mir den Einwurf macht: „die 30. Verd. des Arseniks hätte es vielleicht auch gethan,“ dem antworte ich nur: „sie hätte es vielleicht auch *nicht* gethan — *und was dann?!*“ Mit solchem Gerede kommt man zu nichts, und darum ist's besser, es bewegt sich jeder auf dem Felde, wo wirklich etwas zur Entscheidung der Frage zu erlangen ist. —

---

\*) Ich hatte dem Kinde verschiedene Mittel gereicht, allein ich war zu befangen. Wie hier, so fand ich auch in andern Fällen, dass ein Arzt bei den Krankheiten der Seinigen einen Freund schnellstens herbeirufen soll, denn man ist stets befangen.

2) Zur *Bryonia*. Von demselben.

Je weniger ächte entzündliche Krankheiten in Karlsruhe herrschen, desto mehr gastrische; das Jahr 1834 war hieran ungewöhnlich reich. — Nach einer langen Reihe von Jahren trat im Spätsommer die Ruhr, die fast verschollene, auch hier auf; steigerte sie sich auch nicht zu einer verderblichen Epidemie, so gab sie sich doch in einzelnen Fällen recht bedeutend kund, und tödtete wohl auch. Bei manchen Pat. verwischte sich der Charakter der Ruhr; es war dann eine gallige Diarrhöe, mit Zwang und Drang, deren ich eine nicht unbeträchtliche Anzahl, je nach dem Falle, mit verschiedenen homöopathischen Mitteln glücklich behandelte.

Die Ruhr trat oft schnell in der Nacht ein, oft gingen gastrische Symptome einige Tage lang vorher. In der Privatpraxis bezwang ich alle Fälle glücklich, jedoch waren zuweilen mehrere Mittel erforderlich. Einige Male half jedoch der Sublimat überraschend schnell; Zeichen einer entzündlichen Affektion im unteren Theile des Darmkanales waren dann nicht da, die Kranken fühlten sich gleich sehr matt, der Drang war stark und häufig, der Zwang energisch; es wurde nur ein Geringes an Schleim und Blut ausgeleert; dabei heftiger Durst und vollkommener Appetitmangel. Da gab ich Sublimat, 1. Verd., alle Paar Stunden einen Tropfen mit schnellem Erfolge. — Bis jetzt ist mir aber nicht deutlich geworden, warum Fälle (wie hier bei der Ruhr), die sich — man könnte da sagen aufs Haar — ähnlich sahen, dem Sublimat durchaus nicht wichen. In meiner Militärpraxis \*), wo ich nicht verfahren kann, wie ich will, habe ich nach Kopp einige Male mit Nutzen den

\*) Dem Opium kann ich hier durchaus nichts Rühmlches nachsagen, ich gab es oft in starken Dosen, als Pulver oder Tinctur.

Sublimat ( $\frac{1}{2}$  Gran) in Klystir angewendet; die Fälle waren sehr heftig, und der Abgang von Blut stark. Es gab auch Fälle, die gar keinem homöopathischen Mittel wichen, man mochte geben, was man wollte. — Den Mercur. solubilis zu  $\frac{1}{6}$  —  $\frac{1}{12}$  Gran habe ich in einigen Fällen ebenfalls mit Nutzen gegeben; der Abgang war hier sehr schleimig und stark blutig, zugleich war die hypogastrische Gegend empfindlich bei etwas Druck, und Alles zeigte an, dass die Krankheit eine mehr erethische Form habe, als in den gewöhnlicheren Fällen.

Gastrische Fieber manchfacher Art kamen um jene Zeit in Menge vor, und es schien, als wenn die Ruhren, Diarrhöen, und die genannten Fieber nur Fractionen eines und desselben epidemischen Einflusses bildeten. Die Fieber hatten bald den Charakter des Gallen-, bald den des Schleimfiebers, zuweilen war es eine Vermischung beider — eine Art Bastardbildung — die keinen systematischen Namen zuliess. Manche Fälle gestalteten sich auch gleich von Anfang so, als wollten sie in den Abdominaltyphus, mit Geschwürbildung, übergehen. Bei der so trügerischen Gestalt dieses Uebels musste man auf der Hut seyn. Ich habe schon im vorigen Aufsätze diese Täuschungen erwähnt, und muss sie hier abermals bestätigen; was namentlich den Durchfall betrifft (der meistens wässerig und sehr übelriechend, mit Schleimfetzen untermischt ist), so kann er da kein durchaus pathognomonisches Zeichen genannt werden; ich sah, wiewohl in seltenen Fällen, *hartnäckige Verstopfung* bei dem Abdominaltyphus bis zum Tode, und dennoch fand man in einem Falle eine Menge bedeutender Darmgeschwüre. — Ich hoffe, in einiger Zeit ausführlich über diese heimtückische und boshafte Krankheit Mittheilungen machen zu können, die ohne Zweifel häufig für ein ordinäres, stupides Nervenfieber gehalten und mit Reizmitteln alter Schule behandelt wird. *Nichts ist verkehrter.*

Das gastrische Fieber, von dem ich hier spreche, hatte oft leichte Vorboten von wenigen Tagen, brach auch öfters schneller mit einem Froste aus; — ausgezeichnet war bei ihm das sogleich eintretende, ungemein heftige Ergriffenseyn des Gemeingefühles; den Kranken kam jede Bewegung schwer, und sie verschlimmerte Alles; richteten sie sich im Bett auf, so bekamen sie Schwindel, und der Brechreiz, der auch in der Ruhe da war, wurde sehr erhöht; der Kopf schwer, und in den Gliedern oft reissende Schmerzen. Die Zunge weiss oder gelblich belegt (oft ist es ein dicker Beleg, oft mehr ein Anflug), der Appetit liegt ganz darnieder, der Durst sehr gross; das Gesicht hat ein schmutzig-gelbes Aussehen, die Augen matt; die Kranken sind theilnahmlos. Das Fieber ist mehr oder weniger stark, öfters ist das Gefässsystem auch nicht viel angegriffen; die Haut trocken, heiss; der Schlaf schlecht und voll unruhiger Träume; oft treten schon bei dem Schliessen der Augen der Pat. allerhand beunruhigende Bilder vor. In der Regel war der Stuhl zurückgehalten, doch bemerkte ich auch manchmal Durchfall galliger oder schleimiger Art; die Pat. hatten dabei Poltern im Leibe, und faules oder bitteres Aufstossen.

Man erinnert sich, was RAU über derartige Fieber sagt, und wie schwierig es ist, zu bestimmen, „ob die Materie turgescirend sei, oder ob sie erst beweglich gemacht werden müsse.“ — In meiner Militärpraxis gab ich ein Brechmittel aus Ipecac.; es wurden zuweilen Massen von Galle und Schleim ausgeworfen, zuweilend auch nicht, bei vorher anscheinend grossem Vorrathe dieser Cruditäten; oft half das Brechmittel, allein auch oft nicht, die Krankheit zog sich in die Länge, und ich liess da in der Regel lieber die Natur walten, als dass ich mich zu der Mischpraxis entschliessen mochte; denn hilft ein Brechmittel nicht, so sieht es mit dem Helfen anderer Mittel alter Schule in gastrischen Fiebern um so problematischer aus, als

diese Mittel oft nur noch grössere Verstimmungen in den Baueingeweiden hervorbringen. — Ich greife da nichts aus der Luft; allein wer viele derartige Fieber unter Behandlung mit allöopathischen und homöopathischen Mitteln hat verlaufen sehen, dem kann im Ernste wohl kein Zweifel mehr kommen, wornach er zu handeln habe.

Die Funktion des gallenabsondernden Apparates und der Darmschleimhaut war offenbar gestört, durch Vermehrung der Menge der Secrete und durch Aenderung in der Mischung derselben. Es wird mir sehr erklärlich, wie von diesen Fiebern nur ein, oft kleiner Schritt ist zu dem Abdominaltyphus mit Geschwürbildung im Darmkanale. — JAHN hat das Verdienst, auf die Exantheme im Innern des Organismus, auf den Schleim- und serösen Häuten, aufmerksam gemacht zu haben, und EISENMANN hat wohl zunächst hierauf sein extravagantes System von den *Pyren* oder den Schleimhautexanthenen gesetzt. Nach meiner Ansicht findet zwischen Frieselbildung auf der Haut und zwischen Geschwürbildung im Darmkanale (welche unter verschiedenen Formen auftritt) ein analoges Verhältniss statt; Friesel erzeugt sich in der Regel unter vermehrten Schweissen, die auch der *Art* nach verändert sind; Darmgeschwüre zeigen sich bei vermehrter Gallen- und Schleimabsonderung, deren Qualität ebenfalls abgeändert ist. Durch epidemischen Einfluss, Individualität des Subjektes und stationären Krankheitscharakter werden diese Verhältnisse manchfach abgeändert.

Weissen Friesel und Abdominaltyphus (wo den vorhandenen Erscheinungen zufolge Geschwürbildung im Darmkanale Statt fand) sah ich in einem und demselben Kranken vereint \*).

\*) In den Leichen, von Kranken im hiesigen Militärhospital, welche unter denselben Erscheinungen starben, sah ich die Geschwüre bei der Section.

In Ste  
als ich  
len e  
Mittel  
absond  
Tropfe  
wasser  
Umständ  
Eintritte  
im Begi  
entschie  
Eintritt  
gendem  
nach A  
im Ess  
kein V  
s. g. h  
Ich  
Kranken  
handelt;  
und dur  
trocken  
lag; d  
die Kr  
typhus  
einige  
Dutzen  
heit g  
es ja  
dass  
die K  
Ich  
der K  
sen, v

\*) AU

In Stellung der Prognose war ich Anfangs besorgt; als ich aber die Bryonia gleich in den allerersten Fällen erprobt gefunden hatte, bangte mir nicht mehr. Dies Mittel steht offenbar in naher Beziehung zum gallenabsondernden Apparate. Ich that in der Regel etliche Tropfen der 6. Verdünnung in etwa 6 Unzen Brunnenwasser, und liess davon alle 1, 2, 3 Stunden (nach Umständen 1 Kaffeelöffel bis 1 Esslöffel voll, bis zum Eintritte der Besserung) nehmen. War ich gleich im Beginne der Krankheit hinzugerufen worden, so entschied sich die Krankheit meistens in 2 Tagen unter Eintritt von gelindem Schweisse, und mit bald erfolgreichem erquickendem Schläfe. Die Kranken liess ich nach Appetit Zuckerwasser oder nur Wasser trinken; im Essen war nichts zu verbieten, denn es war gar kein Verlangen dazu da. Nie sah ich eine Spur von s. g. homöopathischer Verschlimmerung.

Ich habe eine nicht unbedeutende Menge solcher Kranken, verschiedenen Geschlechts und Alters, behandelt; nur ein Kranker, ein junger Mensch, der durch und durch skrophulös war (offene Geschwüre am Halse, trockener Husten, Allem nach von Tuberkeln), unterlag; die schon gefesselte Natur reagirte hier nicht; die Krankheit bot allmählig alle Zeichen des Abdominaltyphus, und so starb Pat. Dieser Fall diente wieder einige Zeit als Argument gegen die Homöopathie; dass Dutzende unter meiner Behandlung von dieser Krankheit genesen, das war natürlich, denn „die Natur hatte es ja gethan“ \*). Sonderbar ist nun freilich gewesen, dass die Natur es Andern nicht so oft that, und dass die Krankheit weiter schritt.

Ich baue eifrigst mit am Tempel der Natur, allein der Kunst will ich auch ein Eckchen aufbewahrt wissen, wo ich ihr Weihrauch streue, — nur kann ich es

\*) Allerdings thut sie es, allein unter unserem Beistande.

mit dem Apparate der „gangbaren“ Medizin (wie sie Herr STIEGLITZ in Hannover nennt) nicht thun.

### 3) Krätzeausbruch mit Fieber. Von demselben.

Ein Student (Jurist) schlief mit einem Kameraden auf einer Reise zwei Nächte in einem Bette; dieser war krätzkrank und verheimlichte es seinem Gefährten, um einer von dem Herrn Apotheker eingeleiteten rationalen „antipsorischen“ Kur ungestört obliegen zu können. Nach ohngefähr 14 Tagen sass unser Student im Collegium, bekam da einen förmlichen Fieberanfall, und sah so übel aus, dass der Professor ihn aufforderte, nach Hause zu gehen. Während dieses Anfalles, der nur kurz dauerte, brach die Krätze aus. Es war die herrlichste fette Krätze. Pat. wurde erst nach 9 Monaten „geheilt,“ wobei sein Körper sehr abmagerte.

Der grosse Kritiker der Homöopathie, Herr Dr. STIEGLITZ, witzelt gegen den Ausbruch der Krätze mit Fieber, und nennt das eine von den vielen Erfindungen HAHNEMANN'S; allein auch JAHN sah dasselbe wie HAHNEMANN und A. (s. Sachsen Spiegel and. Thl. p. 89).

Ich werde vielleicht in einiger Zeit Gelegenheit haben, die Krankheitsgeschichte dieses ehemaligen Studenten mitzuthemen, wenn er nämlich von einem Uebel ganz geheilt seyn wird, was ihm durch eine rationale Krätzkur lange Jahre allen Genuss nicht verbitterte, sondern ganz und gar geschmacklos machte.

### 4) Beitrag zur Geschichte des „Riechenlassens.“

Ich war in den letzten Tagen des April 1832 bei Herrn Hofrath Dr. HAHNEMANN zu Köthen, in Gesellschaft meines Collegen JAMM von Lahr. Es war die Rede zwischen diesen beiden über Quecksilbermissbrauch, und HAHNEMANN bemerkte, dass Schwefel sich

dagegen immer noch am meisten bewähre. JAMM entgegnete fragweise, ob es denn nicht möglich sei, dass sich Quecksilber bei Schwefelmissbrauch hilfreich zeigen könne? HAHNEMANN schrieb sich diese Notiz mit sichtbarem Vergnügen auf, und hieraus muss das Missverständniss entstanden seyn, in welchem seit der Zeit mein Name figurirt. HAHNEMANN sagt sämlich in seiner Vorrede zu dem v. BÖNNINGHAUSEN'schen Repertor (p. XXI), in Fällen, wo in chronischen Leiden der Schwefel angezeigt ist, jedoch der homöopathischen Behandlung allöopathischer Schwefelmissbrauch vorhergegangen sei, brauche man den Kranken nur an ein Senfsamen-grosses Streukügelchen, mit Mercur. metall. x befeuchtet, ein einziges Mal stark riechen, und dies Riechen etwa 9 Tage wirken lassen, um die Lebenskraft wieder geneigt zu machen, dem Schwefel (wenigstens dem Riechen an Tinct. sulph. x) wohlthätigen Einfluss auf sich zu verstatten, — „eine Entdeckung, die wir dem Herrn Dr. GRIESELICH zu verdanken haben.“

Ich muss, aufgefordert von einigen Freunden, die Autorschaft dieser „Entdeckung“ durchaus ablehnen, indem ich sie nicht gemacht, auch HAHNEMANN nichts der Art mitgetheilt habe, als komme diese „Entdeckung“ von einem Anderen. Ich fühle mich zu dieser Erklärung jetzt um so mehr gedrungen, als in neuerer Zeit so manche „Entdeckungen“ gemacht werden, die sich nicht bewähren, damit der angeblich meinigen nicht dasselbe Unglück widerfahre.

Dass ich in den letzten Tagen des April 1832 bei HAHNEMANN war, und dass seine bewusste Vorrede wenige Tage darnach datirt ist, fiel mir um so mehr auf, als HAHNEMANN in diesen wenigen Tagen unmöglich Zeit gehabt haben kann, meine ungeheure „Entdeckung“ zu erhärten!!!

*Dr. Griesselich.*

5) *Verschiedenes aus dem Gebiete der Homöopathie,*  
 von Dr. Käsemann zu Lich. (Fortsetzung.)

b) Ein Blick in die Geschichte der Medizin zeigt hinlänglich den häufigen Wechsel der Ansichten, sowohl hinsichtlich der nächsten Ursachen der Krankheiten, als auch des Heilverfahrens. In den letzten Decennien wurde in der Naturkunde besonders fleissig gearbeitet, und wichtige Entdeckungen wurden gemacht, welche dann auch sogleich auf die Arzneikunde, mit bald mehr, bald weniger glücklichem Erfolge, übertragen wurden. Man glaubte dadurch den Forderungen des Zeitgeistes zu genügen, und fand gar leicht eine Entschuldigung dafür. Nicht selten bedingten äussere Verhältnisse, die *constitutio morbor. stationaria* etc. eine neue Bearbeitung, eine totale Umgestaltung der früher herrschenden medizinischen Lehre, und ganz andere Heilmittel. Mit Unrecht würde man Einem darüber einen Vorwurf machen, dass er das Alte verlasse, welches für die gegenwärtigen Verhältnisse nicht mehr passt, und dafür nach etwas Tauglicherem sich umsehe. Dieser Wechsel beweist zwar das Schwankende und Unsichere unserer Meinungen, aber man gewahrt in ihm auch zugleich das uns angeborne rege Streben nach steter Vervollkommnung und Verbesserung. Taurig und niederschlagend ist es freilich, dass wir uns das Geständniss geben müssen, wahrhaft Vollkommenes niemals erreichen zu können, — ein Geständniss, das uns wenigstens mahnen könnte, in unsern Kämpfen über Meinungsverschiedenheiten mit mehr Ruhe zu erscheinen, und dem Verfolgungsgeiste nicht ungezähmten Lauf zu lassen. Wir wollen darum schon zufrieden seyn, wenn bei jeder Neuerung nur *eine wirklich gute Absicht* zu Grunde liegt und erkannt werden kann (— denn in keiner anderen Absicht sollte von einem menschlich Gesinnten irgend eine Veränderung eingeleitet werden!), wenn nicht Egoismus und

andere menschliche Schwächen durchleuchten und den Impuls dazu geben. Jeder redliche Forscher sei uns willkommen und seine Arbeit einer redlichen Prüfung gewärtig!

Als endlich auch die Homöopathie, durch mancherlei Verhältnisse, ein Kind der Zeit, ins Leben trat, und wie fast jedes Neugebilde noch mancherlei Mangelhaftes zeigte (was selbst den Freunden derselben nicht entging), da wurde nicht ohne Grund dieses Mangelhafte aufs heftigste bekämpft, ohne dass man jedoch das Gute und Nützliche des Neulings anerkannte. — Es dauerte nicht lange, so sah HAHNEMANN selbst ein, dass demselben noch Manches fehle, und darum suchte er — gleichsam erziehungsweise — nachzuhelfen. (Es ist selbst jetzt noch gar Vielen nachzuhelfen!). Jetzt wollte man die Homöopathie ganz mit Füßen treten, denn selbst HAHNEMANN ersah ja die Untauglichkeit. Der nahe Untergang wurde mit noch grösserer Gewissheit geweissagt, als auch einige Anhänger derselben das Tadelhafte und Unhaltbare manches so zu nennenden Nebensatzes noch lauter aussprachen.

Wahrlich, wenn man den fast täglichen Wechsel der allöopathischen Medizin betrachtet, so ist es unbegreiflich, wie von dieser Seite aus geschrien werden kann, wenn die Homöopathie, — ich möchte sagen, — nur ein Jota ihrer ersten Grundsätze ändert. — Die Homöopathie soll sich weiter entfalten, wachsen, und auch im Drange der Zeiten gedeihen und reifen zu immer höherer Cultur. Soll etwa ihr Schöpfer auch *allein* sie erziehen, pflegen und veredeln? sie *allein* nach allen Richtungen prüfen? Und sollen alle Andern, die sich zu ihr bekennen, ohne Stimme und Urtheil nur nachbeten, nur nach den von ihm vorgeschriebenen Urlehren, wie nach unantastbaren Geboten, handeln?

e) Wie oft schon ist die Persönlichkeit HAHNEMANN'S angetastet worden, wenn man an die Homöopathie

wollte und nicht konnte. Wird dadurch wohl etwas mehr bewiesen, als boshafte Verläumdungssucht?

Die Homöopathie ist nicht mehr alleiniges Eigenthum HAHNEMANN'S, sie ist jetzt vielmehr Allgemeingut geworden, und gehört der ganzen Menschheit an; sie ist von Mehreren geprüft und bei dieser Prüfung in ihren Hauptsätzen bewährt gefunden worden. Mit leichten Waffen wird sie desshalb auch jetzt noch wohl *bekämpft*, aber nicht *besiegt* werden können.

Mag man darum HAHNEMANN als einen noch so sehr gewinnsüchtigen Menschen hinstellen wollen, mag man ihm sogar ansinnen, dass er blos aus Gewinnsucht sein neues System geschaffen habe; bei einiger Wahrheitsliebe kann man doch nicht wegleugnen, dass er, auch wenn er es gar nicht gewollt hätte, schon jetzt ungemein viel Gutes dadurch erschuf. Man muss aber auch, bei ruhiger Prüfung, sich gestehen, dass in seiner Lehre sehr viel Wahrheit enthalten sei, wenn dieselbe auch mitunter etwas verdeckt erscheint, und dass die Homöopathie, wenn sie einen bessern, gefälligeren Zuschnitt und ein mehr wissenschaftliches Gewand erhalten hat, gewiss im Allgemeinen auf weit sichereren Grundfeilern ruht, als die Allöopathie.

Ihr Ursprung, die Art und Weise, wie HAHNEMANN auf die erste Idee dieses neuen Sprösslings kam, könnte uns desshalb auch ziemlich gleichgültig seyn. Genug, dass man nützlichen Gebrauch von ihr machen kann.

Kann man denn wohl die Wahrheit eines Naturgesetzes entkräften, wenn man den Charakter dessen Entdeckers entkräftigt? Meines Wissens ist dieses bisher noch nicht geschehen; höchstens könnte eine Wahrheit eine Zeitlang verbannt bleiben; ans Licht aber kommt sie gewiss!

Es spricht, möchte ich fast sagen, darum zum Vortheile der Homöopathie, dass man, um sie zu entkräften, seither hauptsächlich nur HAHNEMANN antastete, und

ihm gewinnsüchtige Absichten unterschob. Kann man der Homöopathie nicht grössere Gebrechen zeigen und zur Last legen, dann steht sie gewiss so sicher, als noch jemals eine medizinische Lehre gestanden hat.

d) Wenn die Anfeindung einer Sache oder Person erst einmal mit entehrender Parteilichkeit und Selbstsucht geleitet wird, dann tritt jede Schonung in den Hinterhalt, und an die Stelle einer ruhigen, besonnenen Prüfung wird Vernichtungswuth gesetzt. Das Opfer *muss* fallen, koste es auch, was es wolle; das Vorhaben *muss* erreicht werden, durch welche Mittel es auch seyn möge, sollte auch die eigene Existenz, die freilich in dem Augenblicke Manchem unverwüsthlich scheint, dadurch mit gefährdet werden. So muss man fast unwillkürlich folgern, wenn man die Versuche mit den Scheinpulvern und Scheinpillen aus Stärkemehl etc. durchliest, welche Behufs der Vernichtung der Homöopathie die Rachsucht ersann, vielleicht dabei nicht bedenkend, dass ein Theil dieser Versuche auch nachtheilig auf die ausübende Partei selbst zurück fallen könnte, wie ich anschaulich zu machen versuchen werde.

Wenn nämlich solche Scheinpillen nicht nur in leichten katarrhalischen etc. Beschwerden, sondern auch in weit wichtigeren Fällen mit Erfolg angewendet werden konnten, so beweist dieses ja nicht nur, dass unter homöopathischer Behandlung hier allerdings mitunter eclatante Beispiele zu Gunsten derselben gesprochen haben würden, sondern es beweisen diese Fälle zugleich auch, dass in gar vielen Erkrankungen die Natur wenig oder gar keiner Unterstützung benöthigt ist, dass also in allen solchen Fällen die mächtigen Eingriffe der Allöopathen nur als Schädlichkeiten auftreten müssen, welche die Naturheilkraft, mit vermehrter Anstrengung und Erschöpfung, gleichzeitig neben der Krankheit auszumerzen hat oder erliegen muss. In solchen Fällen ist doch gewiss die Homöopathie sicherer, schon dess-

halb, weil sie keine neuen Störungen hinzufügt, weil sie also wenigstens doch unschädlich ist. Bis jetzt wenigstens gibt es wohl äusserst wenige allöopathische Aerzte, die im Beginne einer Krankheitsentwicklung so lange sich aller Arznei enthielten, bis der Charakter des Leidens sich deutlich entschieden habe, und ersichtlich wäre, dass die Natur nicht leicht ohne ärztliche angemessene Beihülfe die Gesundheit erzielen könne. Zu frühes, unberufenes, und von der Natur nicht gefordertes, ärztliches Einschreiten muss aber stets von nachtheiligen Folgen begleitet werden. Darum können wir sagen: „wohl uns Aerzten, wenn im zu grossen Helferseifer wir nicht schaden!“

Sträube sich desshalb ein Jeder, wie lange er wolle, am Ende muss er sich doch gestehen, dass die Homöopathie erst die vorher nicht geahnte Grösse der Naturheilskraft erkennen liess, und dass sie zu einem gelinderen und sanfteren Heilverfahren, durch Einfachheit charakterisirt, den Grundstein legte und noch weiter legen wird. — Welcher Arzt hätte wohl vorher in manchen Fällen, wie bei den mit den Scheinpillen angestellten Versuchen, welche aufgezeichnet sind, den blossen Zuschauer machen mögen?

Wer es weiss, wie sehr die beständigen Anfeindungen unter den Aerzten über die Verschiedenheit in ihren Ansichten das Zutrauen des Publikums zu der Arzneikunst im Allgemeinen geschmälert haben, der wird es auch einsehen können, dass dieses Misstrauen durch solche Scheinpillen nur genährt, das Zutrauen aber *dahin* noch mehr geleitet werden wird, woher *der wenigste Nachtheil* ihm erwächst. — Wer also auf diese Weise der Homöopathie einen Hieb beizubringen glaubt, der wird, in den Augen des aufgeklärten Laien, seiner eigenen Sache wohl am meisten schaden.

Um nur auf ein trauriges Beispiel von dem Misstrauen des Publikums in die Arzneikunst aufmerksam zu machen, erinnere ich an die Misshandlung der Aerzte

in manchen von der Cholera heimgesuchten Gegenden. Woher kommt dieses? Gewiss aus keinem andern Grunde, als weil die Aerzte unter einander sich aufs Schimpflichste betragen und oft Handwerksneid blicken lassen.

Schaurig klingt mir es desshalb immer, wenn ein Arzt dem andern den lieblosen Vorwurf macht: „dieser oder jener Kranke starb durch deine Schuld.“ — Selbst seinen grössten Feind sollte man schonender behandeln, als dass man ihn einer offenbaren Tödtung anklagt, während der gefühlvolle Arzt oft schon genug gefoltet wird durch die Ohnmacht seiner Kunst, die seinem eifrigsten Mühen und der sorgfältigsten Auswahl der Mittel spottet. So lieblos sollten sich desshalb Aerzte nie betragen. Man denke doch, dass ein jeder Arzt nach seiner Ueberzeugung handelt, die allein sein Wegweser seyn muss; man lasse dabei aber auch nicht unbedacht, dass die menschliche Eitelkeit einen jeden Menschen glauben macht, „*er habe das beste und wahre Wissen.*“ — Aus diesem Grunde kann ich einen jeden Arzt achten, der seiner Ueberzeugung gemäss handelt, wenn er auch noch so sehr verschieden mit mir denkt. — Ist einer verblindet, und kann von einer auch offenbar irrigen Ansicht, trotz aller collegialischen Belehrung und gegenseitigen Unterredung, nicht abgebracht werden, so verdient er eher Mitleid, als Verachtung; nur dann erst gebührt ihm keine Achtung, wenn er seiner innern Ueberzeugung, seinem Gewissen zuwider handelt. — Wohl Demjenigen, der dann das Rechte und das Wahre erkennt. — Darum, — wie verschieden auch die Ansichten sind und wechseln, — das collegialische Betragen kann bei Vernünftigen dadurch nicht getrübt werden, und sollte niemals sich so gestalten, dass der gesammten Medizin ein Nachtheil daraus erwachsen könnte. — Es wäre desshalb zu wünschen, dass ein Jeder, bei Verfechtung seiner

Meinung, sich einer Sprache bediene, die weder ihn, noch die Sache entehrt, für welche er streitet, — dass er mit Gründen belege, was er spricht, — dass er dem Tauben mitunter auch etwas lauter und kräftiger zuzurufen, aber doch nie dabei ausarten möge!

(Schluss folgt.)

Kritis

1) L

3.

LE

1.

Starr

2.

hält

einer

gewi

inter

beha

3.

der

Ade

ist n

KREI

es at

Her

Beue